

# Neuer Aufbruch in Kontinuität

## Eine Zwischenbilanz zum Pontifikat Johannes Pauls II.

Es ist schon einige Jahre her, daß der „Spiegel“ auf seiner Titelseite Grünewalds „Versuchung des heiligen Antonius“ dazu benutzte, um die Situation des Papsttums während des Pontifikats Pauls VI. im Bild zu veranschaulichen: der Papst als von allen Seiten heftig bedrängter Wüstenvater, den vielfältigen Angriffen kaum gewachsen. Wollte man den Versuch einer solchen Darstellung gegenwärtig wiederholen, müßte man sicher zu ganz anderen Bildern greifen. Johannes Paul II. ist ein Papst der Offensive und hat damit inner- wie außerkirchlich eine Resonanz ausgelöst, die über die anfängliche Neugierde angesichts des ersten Polen im Petrusamt weit hinausgeht. Aus dem Reden und Handeln des Papstes im ersten halben Jahr seines Pontifikats läßt sich ein *klares Programm* ablesen. Kennzeichnend dafür ist schon seine Deutung der gegenwärtigen Situation der Kirche, die von drei Grundgedanken bestimmt wird: Johannes Paul II. sieht Kirche und Welt *im Horizont des Jahres 2000*. Angesichts des „neuen Advent“ (Redemptor hominis, Nr. 1) muß die Kirche die Bedeutung ihrer universalen Sendung neu erkennen und sich auf ihre Identität besinnen. Dazu gehört besonders die weitere Aufarbeitung und Umsetzung des *Zweiten Vatikanums*, auf dessen Bedeutung der Papst immer wieder mit großem Nachdruck hinweist. Das gilt vor allem für die Ekklesiologie von „Lumen gentium“, die schon in der ersten Botschaft des Papstes an Kirche und Welt vom 17. Oktober 1978 in ihrer Tragweite gewürdigt wird. Wunsch und Wirklichkeit verbinden sich besonders in der dritten Situationsbestimmung, daß nämlich die nachkonziliare Krise der Kirche weitgehend überwunden sei. Dabei werden die immer noch bestehenden Spannungen und Schwierigkeiten nicht einfach geleugnet oder bloß weggeredet, aber aus allen Verlautbarungen des Papstes spricht die Überzeugung: „Die Kirche ist – entgegen allem Anschein – heute geeinter in der Gemeinschaft des Dienens und im Bewußtsein des Apostolates“ (Redemptor hominis, Nr. 5). Die Verbindung des Appells zu einem neuen Aufbruch, mit dem sich der Papst vor allem immer wieder an die Jugend richtet, mit der Mahnung zur Kontinuität zieht sich wie ein roter Faden durch die ersten Monate des Pontifikats. Für Johannes Paul II. ist gegenwärtig nicht die Zeit der Reformen oder der Selbstkritik, sondern die Zeit der Konsolidierung, durch die die innere Kraft der Kirche gestärkt werden und sie gegenüber der Welt an Glaubwürdigkeit gewinnen soll. Bei dieser Aufgabe sieht er sich in der Nachfolge *Pauls VI.*, auf dessen Verdienste um die schwierige nachkonziliare Stabilisierung er öfters hingewiesen hat.

## Deutliche Gewichtungen

Diesem Ziel will Johannes Paul II. vor allem auch als *Bischof von Rom* dienen. „Die Verweltlichung bei den Bewohnern einer großen Stadt, mag sie vorprogrammiert sein oder aus Gewohnheiten und Anlagen herrühren, kommt dann zum Stillstand, wenn sie auf ein lebendiges Glaubenszeugnis trifft, das auch die soziale Dimension des Evangeliums sichtbar macht“ (Osservatore Romano, 10.11.78). Der Erfüllung dieser in der ersten Ansprache an den römischen Klerus genannten Aufgabe dienten in den letzten Monaten besonders die sonntäglichen Besuche des Papstes in römischen Pfarreien. Der Papst benutzte diese Gelegenheiten dazu, Priester, Ordensleute und Laien seiner Diözese zum gemeinsamen Glaubenszeugnis in der Pfarrei zu ermutigen, wobei er jeweils auch deutlich auf die spezifischen sozialen und pastoralen Probleme der einzelnen Gemeinden Bezug nahm. Die Verteilung der Gewichte war dabei jedoch eindeutig: „Es gibt hier sicher ungeheure materielle Bedürfnisse“ – so der Papst in einer Predigt während eines Besuchs in einer Vorstadtgemeinde –, „ebenso wirtschaftliche und soziale Bedürfnisse; vor allem aber besteht das Bedürfnis nach jener heilschaffenden Kraft, die aus Gott stammt und die nur Christus besitzt“ (Osservatore Romano, 19./20. 2. 79). Die Schwerpunkte, die der Papst als Seelsorger seiner Diözese setzt, lassen sich auch unschwer in den Ansprachen wiederfinden, die er während seines *Lateinamerika-Besuches* gehalten hat. Dieser Besuch bedeutete die Konfrontation mit den Erfahrungen und Problemen einer kontinentalen Teilkirche wie auch eine erste gewichtige Probe aufs Exempel für die große Bedeutung, die der Papst, von seiner ersten Botschaft zum Abschluß des Konklaves angefangen, der bischöflichen Kollegialität beilegt. Liest man die Predigten und Ansprachen während der Tage in Mexiko im Ganzen, dann geht es dabei zunächst weniger um die Auseinandersetzung mit den spezifischen Fragen dieser Ortskirche; im Vordergrund steht der Aufruf zum mutigen Bekenntnis des katholischen Glaubens, zur Treue zur Kirche und ihrer Lehre, zur Bewahrung der katholischen Identität. Je nach Adressaten werden diese Weisungen auf die besondere Aufgabe der Priester, der Laien, der Familien oder der Jugend hin konkretisiert. Auch die Ansprache des Papstes an die Bischöfe zur Eröffnung der Konferenz in Puebla vom 28.1.79 beginnt mit einer breitangelegten und deutlich gegenüber unzulänglichen Auslegungen des Glaubens abgrenzenden Darlegung der Grundwahrheiten über Jesus Christus, die Kirche und das

christliche Bild vom Menschen, bevor die Rolle der Kirche bei der Verteidigung der Menschenrechte angesprochen wird. Diese Gewichtung soll nicht das bei anderen Gelegenheiten während des Mexiko-Aufenthalts unmißverständlich deutlich gewordene Engagement des Papstes für die Armen zurücktreten lassen; sie verweist nur darauf, worauf es Johannes Paul II. auch im Blick auf die spezifischen Probleme der Teilkirchen zunächst ankommt: „Zu wachen über die Reinheit der Lehre, der Grundlage für den Aufbau der christlichen Gemeinschaft, bildet zusammen mit der Verkündigung der Frohen Botschaft die erste und unersetzliche Pflicht des Hirten, des Meisters im Glauben“ (Osservatore Romano 29./30.1.1979). In ähnlicher Weise hat sich der Papst auch bei verschiedenen ad-limina-Besuchen den Bischöfen gegenüber geäußert. In einer Ansprache an die Bischöfe von Sri Lanka, in deren Zentrum die Themen Evangelisierung und Dienst an den Menschen stehen, macht er deutlich: „Unser Bemühen, diese universale Botschaft im Leben jeder kirchlichen Gemeinschaft zu verankern und sie in eine Sprache zu übersetzen, die leicht verstanden wird, muß in enger Übereinstimmung mit der Gesamtkirche unternommen werden, denn wir wissen, daß eine Veränderung des Inhalts des Evangeliums unter dem Vorwand, es anpassen zu wollen, eine Zerstörung seiner Kraft bedeuten würde“ (Osservatore Romano, 29. 4. 79).

Das Bemühen um *Kontinuität zum Konzil*, verbunden mit der Sorge um die „Schätze der göttlichen Wahrheit, die von der Kirche beständig bekannt und gelehrt worden ist“ (Redemptor hominis, Nr. 6), bestimmt auch die bisherigen Äußerungen des Papstes zur ökumenischen Arbeit: der mühsame Weg zur Einheit der Christen soll fortgesetzt und der gemeinsame Dienst intensiviert werden. Die Stellung zu den theologischen Fragen der Ökumene läßt sich an Hand einiger Äußerungen zur Interkommunion vermuten. So hat der Papst gegenüber einer Gruppe von Bischöfen aus Westindien erklärt, daß die Interkommunion unter Christen nicht die Antwort auf den Aufruf Christi zur vollkommenen Einheit sei. Die gemeinsame Feier der Eucharistie setze die bereits erreichte Einheit im Glauben voraus.

Auf einer ganz anderen Ebene hat sich Johannes Paul II. ebenfalls für weitgehende Kontinuität entschieden. Die nach dem Tod von Kardinal Villot notwendig gewordene und in recht kurzer Zeit abgeschlossene Neubesetzung kurialer Spitzenämter hat keine allzu großen Überraschungen gebracht. Der Papst hat dabei auf Männer mit der nötigen Erfahrung und Kenntnis zurückgegriffen. Gleichzeitig wurde auch der Prozeß der Internationalisierung der Kurie fortgesetzt.

### Ein theologisches Grundsatzprogramm

Mit seiner Antrittsenzyklika „Redemptor hominis“ hat Johannes Paul II. eine *programmatische Regierungserklärung* vorgelegt, die seine Aussagen in den ersten Monaten

des Pontifikats in systematischer Form zusammenfaßt, verdeutlicht und bekräftigt. Sie trägt in Stil und Inhalt so ausdrücklich die Handschrift des Papstes, daß ihre Bedeutung kaum überschätzt werden kann. Seit ihrer Veröffentlichung am 15. März hat der Papst immer wieder in Ansprachen und Predigten auf Einzelaussagen der Enzyklika direkt zurückgegriffen. Sie läßt in ihren theologischen, politisch-gesellschaftlichen und ekklesiologischen Schwerpunktsetzungen Leitlinien auch für die weitere Entwicklung erkennen.

Ein theologischer Grundansatz wird im Mittelteil der Enzyklika deutlich, der das entfaltet, was man mit Recht den *christozentrischen Humanismus* dieses Papstes nennen kann. Wenn sie als Dokument theologischen Denkens und nicht nur als Programmschrift zu Beginn des Pontifikats in die Geschichte eingehen sollte, dann aufgrund der Passagen, in denen der Zusammenhang von Christologie und Anthropologie entwickelt wird. Diese Verbindung wird hergestellt durch eine sehr stark soteriologisch und gleichzeitig *inkarnatorisch geprägte Christologie*: im Geheimnis der Menschwerdung und der Erlösung ist Christus mit jedem Menschen verbunden. Gleichzeitig wird dem Menschen erst im Blick auf den menschengewordenen Gottessohn seine wahre Größe bewußt. „Der Mensch, der sich selbst bis in die Tiefe verstehen will – und nicht nur nach unmittelbar zugänglichen, partiellen, oft oberflächlichen und sogar nur scheinbaren Kriterien und Maßstäben des eigenen Seins –, muß sich mit seiner Unruhe, Unsicherheit und auch mit seiner Schwäche und Sündigkeit, mit seinem Leben und Tod Christus nahen“ (Redemptor hominis, Nr. 10). Aus diesem Ansatz ergibt sich der ganze weitere Argumentationsgang: Weil sich Jesus Christus mit jedem Menschen verbunden hat, wird der Mensch zum „ersten und grundlegenden Weg der Kirche“. Sie muß sich um jeden Menschen kümmern, da jeder Mensch in das Geheimnis der Erlösung hineingenommen ist, und sie muß ihre Sorge auf den ganzen, den konkreten Menschen richten. „Wenn die Kirche auf Christus sieht und auf das Geheimnis, welches ihr Leben ausmacht, dann kann sie nicht unempfindlich bleiben für alles, was dem wahren Wohl des Menschen dient, so wie es ihr auch nicht gleichgültig sein kann, wenn dieses bedroht wird“ (Redemptor hominis, Nr. 13). Die Enzyklika läßt hier deutlich erkennen, daß der Papst die Spannung zwischen Horizontalismus und Vertikalismus, zwischen Wohl und Heil durch eine an der Menschwerdung orientierte Christologie zu bewältigen versucht, durch eine emphatisch vorgetragene Entfaltung des Geheimnisses Jesu Christi, in das Welt und Mensch mit ihrer Geschichte und mit allen Dimensionen hineingehören. Der christologisch-anthropologische Grundansatz ermöglicht es so, die „Zeichen der Zeit“ voll ernst zu nehmen, ohne doch von der Wirklichkeit der Erlösung, die über das zeitliche Heil des Menschen hinausführt, Abstriche machen zu müssen.

Die Brücke zur Gegenwartsanalyse, wie sie die Enzyklika vornimmt, bildet das von der Christologie her entworfene Bild vom Menschen. Im Mittelpunkt aller Ausführungen

des Papstes zur Ambivalenz des Fortschritts und zur „moralischen Unordnung auf Weltebene“ steht das *Bekennnis zur Personwürde des Menschen*, der allen Ideologien und Systemen vorgeordnet werden muß. „Der Mensch kann nicht auf sich selbst verzichten noch auf den Platz, der ihm in der sichtbaren Welt zukommt; er darf nicht Sklave der Dinge, Sklave der Wirtschaftssysteme, Sklave der Produktion, Sklave der eigenen Produkte werden“ (Redemptor hominis, Nr. 16). Deshalb sieht der Papst die eigentliche Lösung der großen Gegenwartsprobleme auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet auch in der „Umkehr der Mentalität, des Willens und des Herzens“. Diese Priorität, die auch den in Puebla vorgetragenen Befreiungsbegriff des Papstes bestimmt, hindert ihn nicht daran, deutliche Hinweise auf eine Reform der Weltwirtschaftsordnung zu geben. Auch in seiner Botschaft an die Teilnehmer der UNCTAD-Konferenz in Manila wird gefordert, die Weltwirtschaftsordnung gerecht zu gestalten, das Problem der Schulden der Entwicklungsländer und eines allgemeinen Fonds befriedigend zu klären. Als Konsequenz aus der Zentralstellung der menschlichen Personwürde ergibt sich auch die Forderung nach Achtung der Menschenrechte und nach Religions- und Gewissensfreiheit (vgl. ds. Heft, S. 300).

Das theologische Programm des Papstes wäre unvollständig skizziert, würden nicht außer dem christologischen Ansatz zwei weitere Punkte einbezogen, die eng miteinander zusammenhängen: *Kirche als Leib Christi und Maria als die Mutter der Kirche*. Das Kirchenverständnis Johannes Pauls II., wie er es in der Enzyklika umreißt und wie es auch bei vielen anderen Gelegenheiten deutlich geworden ist, ist stark sakramental geprägt, vor allem durch die Zentralstellung der Eucharistie. „Die entscheidende Pflicht und vor allem die sichtbare Gnade und Quelle der übernatürlichen Kraft der Kirche als Volk Gottes bestehen darin, im eucharistischen Leben und in der eucharistischen Frömmigkeit stets zu verharren und fortzuschreiten und sich selbst unter dem Einfluß der Eucharistie geistlich zu entfalten“ (Redemptor hominis, Nr. 20). Der Papst bekennt sich schließlich vorbehaltlos zu Maria als Mutter der Kirche. Hier verbinden sich die ungebrochene Tradition polnischer Marienfrömmigkeit und die Mariologie von „Lumen gentium“. Es ist auch daran zu erinnern, daß der Papst vor seinem Abflug nach Mexiko als vornehmsten Zweck seiner Reise angab, sich vor dem Gnadenbild der Madonna von Guadalupe auf die Knie zu werfen. Mit großer Selbstverständlichkeit weiht der Papst „der Mutter Christi und der Kirche die ganze Welt, alle Nationen der Erde, alle Menschen, weil sie die Mutter aller ist“ (Predigt in einer Wallfahrtskirche in der Diözese Rom, Osservatore Romano, 2./3. 5. 79).

Es ist begreiflich, daß das in der Enzyklika entfaltete Programm einer *entschlossenen Zuwendung zum Menschen* aus der unverkürzten Mitte des Glaubens heraus weithin auf Zustimmung und Anerkennung stieß. In der Absage an alle Ideologien und der Zentralstellung der menschlichen Personwürde werden hier Möglichkeiten des Dialogs nach allen Seiten hin geöffnet, ohne daß die Substanz des

Christlichen verwässert würde. So hat z.B. *Leszek Kolakowski* der Enzyklika bescheinigt, sie stelle „ein außerordentliches Zeugnis der Lebendigkeit des Christentums in unserer Welt“ dar (Der Spiegel, 26. 3. 79). Diese Lebendigkeit muß sich allerdings konkret bewähren. Dazu kann man mit *Wolfgang Seibel* feststellen: „In einer Zeit vielfacher Anfechtungen des Glaubens und in einer Welt voll erschreckender Probleme ist dies ein kühnes Programm“ (Stimmen der Zeit, 1979, 290). Die Schwierigkeiten beginnen ja dort, wo ein mit so viel Überzeugungskraft vorgebrachtes Programm, das Zweifel und Identitätsängste wegnehmen will, in kleine Münze umgewechselt werden muß: das gilt sowohl für die nicht geringer gewordenen Schwierigkeiten, das „Geheimnis der Menschwerdung und Erlösung“ theologisch und pastoral überzeugend und glaubwürdig zu vermitteln, als auch für die Probleme einer konkreten Umsetzung der aus dem Glauben an dieses Geheimnis fließenden gesellschaftlichen und politischen Impulse. Letztlich bleibt die Frage, ob die Spannung zwischen intensiver Weltzuwendung und Konzentration auf das Christusgeheimnis durch das von der Enzyklika vertretene Denkmodell nicht zu sehr harmonisch aufgelöst wird, so faszinierend der damit verbundene Anstoß auch sein mag.

## Die Kirche braucht Priester

Die nachkonziliare Identitätskrise, die Johannes Paul II. weitgehend überwunden glaubt und zu deren Behebung er mit seinem Bild von der Kirche beitragen möchte, manifestierte sich nicht zuletzt im theologischen Pluralismus und der Diskussion über Gestalt und Funktion des kirchlichen Amtes. Von der *Theologie* ist in der Enzyklika wie auch in anderen Verlautbarungen des Papstes bisher fast nur im Zusammenhang mit dem Lehramt der Kirche die Rede, dem, wie der Papst recht knapp feststellt, „die Gabe der Unfehlbarkeit“ (Redemptor hominis, Nr. 19) verliehen ist. Dabei wird die Treue der Theologen zur „fundamentalen Einheit in der Verkündigung des Glaubens“ doch ziemlich kurzschlüssig mit ihrer Treue zum Lehramt und zum depositum fidei gekoppelt. Im Spannungsfeld von theologischem Pluralismus und – besonders durch das Lehramt garantierter – Einheit im Glauben und Treue zur überlieferten Wahrheit hat der Papst bisher vor allem den zweiten Pol akzentuiert. Man muß abwarten, wie sich diese Akzentsetzung in der weiteren konkreten Ausübung des Lehramtes gegenüber der Theologie konkretisieren wird.

Mehr Deutlichkeit besteht inzwischen in bezug auf das *Amt in der Kirche*, dem sich der Papst während seiner ersten Monate immer wieder und mit besonderem Nachdruck zugewandt hat. Klärung von Wesen und Aufgabe des Amtspriestertums liegen ihm in ganz besonderer Weise am Herzen. Auch hier sieht er die nachkonziliaren Turbulenzen überwunden und ruft zur neuen *Besinnung auf die eigene Identität* auf: „Diesen erhabenen und anspruchsvollen Dienst“, so der Papst an Welt- und Ordens-

priester in Guadalupe, „kann man nicht leisten ohne eine klare und tief verwurzelte Überzeugung von der Identität als Priester Christi, als Beauftragter und Verwalter der Geheimnisse Gottes, als Heilswerkzeug für die Menschen, als Zeuge eines Reiches, das auf dieser Erde seinen Anfang nimmt, aber sich im Jenseits vollendet. Warum angesichts dieser Glaubenswahrheiten noch an der eigenen Identität zweifeln?“ (Osservatore Romano, 28. 1. 79). Auch in seinem Gründonnerstags-Schreiben an die Priester stützt sich der Papst auf die Aussagen des Zweiten Vatikanums, um die besondere Berufung des Priesters herauszustellen. Er zitiert gleich mehrmals die bekannte Stelle aus „Lumen gentium“, wonach zwischen dem gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen und dem sakramentalen Priestertum ein Unterschied nicht nur dem Grad, sondern dem Wesen nach bestehe. Dieser wesentliche Unterschied gründet in dem durch das Weihesakrament eingepägten Zeichen und äußert sich in einer der besonderen Berufung entsprechenden Lebensführung. Daraus ergibt sich auch das *Bekenntnis zum Pflichtzölibat* in der lateinischen Kirche und die Aufforderung, auch in Schwierigkeiten der Berufung treu zu bleiben. Gegenbegriff zu Identität und Integrität des Priesters ist die Anpassung: Der Priester soll nicht so werden wie die Laien, sondern er soll ihnen „als Priester“ begegnen. Es ist sicher zu begrüßen, wenn der Papst den Priestern Mut zu ihrer spezifischen Aufgabe macht und sie um Treue zu ihrem Dienst bittet. Das ist auch in den vielen zustimmenden Reaktionen auf das Priesterschreiben von zahlreichen Bischöfen und Priestern dankbar anerkannt worden. Es fragt sich allerdings, ob das Zeugnis des Priesters wirklich primär dadurch verdunkelt und unglaubwürdig wird, daß er sich „anpaßt“. Die Grenzlinie zwischen notwendigem Interesse für irdische Probleme und unangemessener Verwässerung des spezifischen priesterlichen Auftrags läßt sich doch wohl weniger gerade und eindeutig ziehen. Wenn der Papst in einer Ansprache an eine Gruppe von Priestern der Erzdiözese Bologna von einer „spezifischen Evangelisierung- und Heiligungsaufgabe des Priesters“ spricht, „die aus dem Priester das Salz der Erde und das Licht der Welt“ macht (Osservatore Romano, 20. 4. 79), dann muß man auch fragen, ob so nicht ein *neuer Klerikalismus* Einzug hält, der den Priester in einem problematischen Sinn aus dem Volk Gottes herausnimmt, auch wenn Johannes Paul II. den Dienstcharakter des Priesteramts und seine Zuordnung zur Gemeinde betont. In Richtung auf Abgrenzung und Warnung vor Anpassung zielt auch die große Bedeutung, die der Papst dem *Seminar* als Ausbildungsstätte der zukünftigen Priester beimißt, wenn er z. B. im Brief an die Bischöfe zum Gründonnerstag feststellt: „Das kraftvoll erneuerte Leben der Seminarien in der ganzen Kirche wird die stärkste Probe für die Verwirklichung jener Erneuerung sein, die das Konzil in der Kirche eingeleitet hat“ (Osservatore Romano, 9./10. 4. 79).

Die *Mitverantwortung der Laien* für die Sendung der Kirche wird von Johannes Paul II. auf der Linie des Konzils immer wieder betont. Sie werden dazu ermuntert, ihre Aufgaben in Familie, Gesellschaft und Staat in Gehorsam

gegenüber dem Lehramt und unter Beachtung der „großen Disziplin“ der Kirche wahrzunehmen. Auch hier läßt sich fragen, ob ein solches Modell dem Selbstverständnis vieler Laien und der Entwicklung vieler Gemeinden noch gerecht wird, ganz zu schweigen von den Problemen, die sich im Zusammenhang mit dem Priestermangel fast überall schon stellen oder bald stellen werden. Hier stößt das „polnische Modell“, von dem im Zusammenhang mit dem Priesterschreiben in der Presse gelegentlich die Rede war, offensichtlich an Grenzen, selbst wenn es – eine Hoffnung, die der Papst immer wieder äußert – wirklich zu einem „neuen Frühling der Berufungen“ (Osservatore Romano, 2./3. 5. 79) kommen sollte. Was das Problem der Laisierungen anbelangt, meldete NC am 20. 4. 79, daß der Papst inzwischen schon in einigen Fällen negativ entschieden habe.

## Mut zum Glauben und Treue zur Kirche

Die *persönliche Ausstrahlung* des Papstes ist ungebrochen, ja sie hat sich in den letzten Monaten, was die Zahl der Rombesucher und Audienzteilnehmer anbelangt, kontinuierlich gesteigert. Deutlichstes Zeichen dafür sind die seit Wochen auf den Petersplatz verlegten Generalaudienzen. Angesichts der Besucherzahlen an den Kar- und Ostertagen, die selbst das Heilige Jahr 1975 in den Schatten stellten, konnte die „Welt“ sogar von einem „österlichen Pilgerplebiszit“ sprechen. Besonders bemerkenswert ist dabei der Zustrom von Jugendlichen. So kommt der polnische Papst dem italienischen Tourismus zugute: vor kurzem wurde er vom Präsidenten des italienischen Fremdenverkehrsamtes für seine Verdienste um den Tourismus mit einer Miniatur des Kolosseums in Gold geehrt. Daß Johannes Paul II. weithin in der Kirche Hoffnung weckt und Mut macht, liegt aber sicher nicht nur in seiner Persönlichkeit und deren menschlicher wie religiöser Anziehungskraft begründet. Dafür sind Person und Programm bei diesem Papst viel zu eng miteinander verbunden. Viel an seiner Wirkung hängt sicher mit der Art und Weise zusammen, in der er sich an Bischöfe, Priester und Gläubige wendet: nirgends werden einfach kirchliche Normen dekretiert oder traditionelle Formeln oder Formen nur befohlen. Vielmehr werden die einzelnen Forderungen mit starkem persönlichem Engagement im lebendigen Glauben der Kirche und letztlich im Geheimnis Jesu Christi zu verankern versucht. Der Ton ist zwar oft durchaus lehrhaft, aber das lehrhafte Moment ist eingebunden in einen *geistlichen Impuls*, der die Menschen unmittelbar ansprechen will. Johannes Paul II. hat nicht nur in den ersten Monaten einen deutlichen Schwerpunkt auf die Seelsorge an seiner römischen Diözese gesetzt, er versteht sich auch gegenüber der Gesamtkirche als Seelsorger, ohne dabei allerdings das universale Lehr- und Hirtenamt in den Hintergrund treten zu lassen. Er will den Menschen Mut zum Glauben machen, indem er den religiösen Auftrag der Kirche in den Vordergrund stellt und damit die Offenheit für die Not der Menschen verbindet. Dazu gehört bei ihm

aber untrennbar das deutliche Aufweisen von Richtpunkten, die sich aus der Glaubens- und Sittenlehre der Kirche ergeben wie die Forderung zum Gehorsam gegenüber der kirchlichen Disziplin.

„Die Figur dieses Mannes sprengt die Schablonen“ Diese Überschrift zu einem Papstartikel (FAZ, 2. 5. 79) ist für einen beträchtlichen Teil der veröffentlichten Meinung über Johannes Paul II. durchaus charakteristisch. Dabei kann die Analyse allerdings nicht stehenbleiben. Was in bezug auf Persönlichkeit und Stil durchaus zutrifft, daß Johannes Paul II. in den letzten Monaten wirklich Schablonen gesprengt hat, läßt sich von seinem theologisch-ekklesiologischen Programm wohl nicht in derselben Weise sagen. Eine mögliche Etikettierung kann man allerdings klar ausscheiden: dieser Papst ist kein Traditionalist. Das dürfte auch Erzbischof *Lefebvre*, der auf Johannes Paul II. gewisse Hoffnungen gesetzt hatte und offensichtlich immer noch setzt, vermutlich zu spüren bekommen. Der Papst hat sich in Sachen Ekklesiologie, Ökumene, Religionsfreiheit, Dialog mit der Welt so eindeutig und unmißverständlich festgelegt, daß er die Forderung *Lefebvres* nach einer „Interpretation“ der entsprechenden Konzilsaussagen kaum erfüllen kann. Auf jeden Fall dürfte dieser Papst, der mit der Fortsetzung der konziliaren Öffnung zur Welt immer die Forderung nach Kontinuität in der Lehre und der kirchlichen Disziplin verbindet, traditionalistischen Tendenzen mindestens teilweise auch das Wasser abgraben.

Andererseits ist von diesem Papst, im Blick auf seine Einschätzung der gegenwärtigen Situation der Kirche und seine theologischen Schwerpunktsetzungen auch keine allzu große *Reformbereitschaft* zu erwarten. Schließlich vertraut er für die innere Festigung des Glaubens und die neue Identität der Kirche, auf die jeder Dialog sich stützen muß, vor allem auf die Intensivierung einer sakramental

und marianisch geprägten Frömmigkeit sowie eine wachsende Zahl von Berufungen zum Priestertum: „Dennoch ist sicher, daß die Kirche des neuen Advents, die Kirche, die sich beständig auf die neue Ankunft des Herrn vorbereitet, die Kirche der Eucharistie und der Buße sein muß“ (Redemptor hominis, Nr. 20). In dieser Konzentration auf das Eigentliche liegt sicher eine Chance dieses Pontifikats für die Kirche, allerdings wohl nur unter zwei Voraussetzungen: Der Appell des Papstes zum neuen Aufbruch aus der Konzentration und Kontinuität heraus kann einmal nur dann fruchtbar werden, wenn der Glaubens- und Frömmigkeitstypus, der ihm vor Augen steht, in der Kirche wirklich noch lebendig genug ist bzw. seine Lebendigkeit angesichts der gegenwärtigen und kommenden Anfechtungen des Glaubens wird durchhalten können. Hier muß besonders gefragt werden, ob die Jugend, die sich jetzt von der Persönlichkeit dieses Papstes begeistern läßt, dem von ihm vorgezeichneten Bild des gläubigen Laien oder des seiner Berufung entsprechenden Priesters schließlich nachleben wird. Zum zweiten wird vieles davon abhängen, wie eng oder wie weit von Rom aus die Grenzpfähle hinsichtlich theologischer und pastoraler Neuansätze oder ortskirchlicher Problemlösungen gesetzt werden. Hier steht die Probe aufs Exempel noch aus. Immerhin besteht die Gefahr, daß bei so starker Betonung von gesunder Lehre und klarer Disziplin die neu gewonnene oder angestrebte Identität unnötig *einengt* anstatt *freisetzt*.

Eines ist nach dem ersten halben Jahr des Pontifikats sicher: dieser Papst fordert zur Stellungnahme heraus. Sein gläubiger Optimismus in Bezug auf die Zukunft des christlichen Glaubens und die Bedeutung der Kirche und ihrer Sendung hat viele angesteckt. Der Institution des Papsttums ist durch Johannes Paul II. inner- wie außerkirchlich ein neues Profil zugewachsen. Für ein halbes Jahr eine alles in allem erstaunliche Bilanz. *Ulrich Rub*

## Länderbericht

# Trotz Wahlen keine Lösung

## Zur Lage in Simbabwe-Rhodesien

Die ersten allgemeinen Wahlen in Rhodesien, die vom 17. bis 21. April stattgefunden haben, dürften für die neue Regierung in Salisbury und für die Regierungen des Westens mehr Probleme stellen als lösen. Das Hauptproblem für den Wahlsieger, Bischof *Abel T. Muzorewa*, ist der seit über fünf Jahre intensiv geführte Guerillakrieg. Wird es

seiner Regierung und der ihr jetzt nominell unterstehenden Armee gelingen, den Krieg zu beenden, d. h. die Befreiungsbewegungen der Patriotischen Front zu einem Waffenstillstand zu bewegen? Für die Regierungen des Westens stellt sich die Frage, ob sie die Regierung *Muzorewas*, die von seiner Vorgängerin das Stigma der Illegalität